Der „Saskatchewan Courier"
ist die größte deutsche Zeitung der Provinz und wird in allen deutschen Ansiedlungen gelesen. Erscheint jeden Mittwoch und kostet bei Vorausbezahlung $1.00 pro Jahr. Bestellungen werden zu jeder Zeit angenommen. Man adressiere: „Sask. Courier Publ. Co.", Drawer 505, Regina, Sask., oder spreche in der Office vor. Anzeigen-Raten werden auf Verlangen mitgeteilt.

Saskatchewan Courier

Organ der Deutschen Saskatchewans.

THE "SASKATCHEWAN COURIER"
is the largest German newspaper published in Saskatchewan. It is by far the best medium to reach the many prosperous Germans in city and country. Advertising rates on application. Published every Wednesday at Regina, Sask.
Subscription price $1.00 in advance.
P. O. Drawer 505. - - - - - - Telephone 677.

3. Jahrgang | Regina, Saskatchewan, Mittwoch, 5. Oktober 1910. | No. 30.

Sogenannte „Fortschrittler."

Der Redakteur der „unabhängigen" Toronto News hat eine Tour durch den Westen gemacht und schreibt nun in seinem Blatt über die politischen Fragen, die jetzt im Westen feste Gestalt annehmen. Er meint, die Fortschrittler seien für eine starke Herabsetzung der Zölle auf Farmmaschinerie, für Staatsbetrieb der Endelevatoren, für Bau und Kontrolle der Hudsons Bay Bahn durch die Regierung und für Rückgabe der öffentlichen Ländereien an die Provinzen.

Komischer Weise wirft der Herr Redakteur die Fortschrittler und Konservativen in einen Topf. Fortschrittler sind für ihn offenbar konservativ und die Konservativen sind auf einmal fortschrittlich geworden. Er hat selbst in seiner Weisheit ausgefunden, daß „Borden ein Fortschrittler ist". Kein Wunder darum, daß die deutsch-konservative Zeitung Manitobas den Artikel abdruckt mit der Ueberschrift: Canadas Fortschrittspartei. Es muß ihr ordentlich wohltun, mal unter dem prangenden Aushängeschild „Fortschrittspartei" zu paradieren. Während es doch allgemein bekannt ist, daß die konservative Partei eine Partei des Stillstands und Rückschritts ist.

Jetzt aber wollen sie zur Abwechslung mal Fortschrittler sein. Sie tun wenigstens so. Sie stellen sich mit den „Unabhängigen" auf eine Linie. Und Tatsache ist es ja auch, daß die Unabhängigen stets in den Wahlzeiten zu den Konservativen zu halten pflegen. Nicht, weil die Tories mit den paar fortschrittlichen Ideen, die die Unabhängigen zur Schau tragen, übereinstimmen, sondern weil die Unabhängigen offenbar eine maskierte Torygesellschaft bilden, dazu bestimmt, das fortschrittliche und nörgelnde Element der Wählerschaft für die rückschrittlichen Konservativen zu gewinnen. Sie sind offenbar dazu da, die Wählerschaft zu blenden. Und daher die Gemeinschaft dieser Extreme — der Fortschrittler und der Rückschrittler.

Dasselbe haben wir in unserer Provinzpolitik schon seit Jahren. Die Konservativen nannten sich hier „Provinzrechtler". Damit wollten sie — die echte, gute Tories waren und sind — sich den Anschein geben, als seien sie keine Konservativen. Sie sind es aber doch.

Nun das Programm der „fortschrittlichen Konservativen" oder „konservativen Fortschrittlichen" im Westen! Sie wollen zunächst Herabsetzung der Zölle auf landwirtschaftliche Maschinen.

Dieser Wunsch ist im ganzen Westen rege. Alle Farmer haben ihn. Sie wissen aber wahrscheinlich auch, daß die konservative Partei stets eine Schutzzollpartei war. Daß es also wohl trotz der „fortschrittlichen Konservativen" des Westens völlig falsch wäre, eine konservative Regierung zu wählen, um eine Herabsetzung der Zölle zu erzielen. Die Liberalen sind keine Freihändler. Das können sie einfach unter hiesigen Verhältnissen nicht sein. Aber sie haben die Zölle bereits herabgesetzt und eine weitere Herabsetzung in Aussicht gestellt. Damit werden wir uns im Westen erst mal zufrieden geben und das Weitere abwarten.

Was die Elevatorfrage anbetrifft, so ist es wahr, daß die Farmer der Getreideprovinzen mit dem bisherigen System unzufrieden sind und daß bereits Schritte im Gange sind, den Klagen abzuhelfen. Manitoba richtet Regierungs-Elevatoren ein und auch die Saskatchewan - Regierung wird wohl in der nächsten Sitzung ein fortschrittliches Elevatorgesetz einbringen. Betreffs der Endelevatoren hat Sir Wilfrid Laurier den Getreidebauern soviel Hilfe als möglich versprochen. Regierungskontrolle ist in unsern Augen ebenso gut als Regierungsbetrieb.

Dasselbe hat auf die Hudsons Bay Bahn Bezug. Die Regierung hat die Bahn versprochen und sie wird gebaut. Damit sind die Konservativen mal wieder eines Agitationsmittels beraubt. Erst sagten sie, die Regierung macht Euch nur blauen Dunst vor. Nun sie aber einsehen, daß die Bahn doch gebaut wird, stellen sie die Forderung, die Bahn solle als Regierungsbahn betrieben werden. Das wird aber als Agitationsmittel wohl nicht sehr ziehen.

Der letzte Punkt, den die „Fortschrittler" des Westens verfechten, ist die Rückgabe der öffentlichen Ländereien. Diese Frage oder Forderung ist auch eine konservative. In zwei Wahlen aber hat sich das Volk des Westens dagegen erklärt. Die Sache ist als wirksame Wahlplanke abgetan. Das sollte man endlich einsehen.

Die „fortschrittlichen Konservativen" des Westens, die Unabhängigen und die echten Tories gehören zusammen. Das Gros der Partei, ihre Führer und ihre Unter ihrer sind Leute der alten Schule und der Westen wird von ihnen nicht sein Heil erwarten können.

Das kann er allein von der Partei, die stets die Fortschrittspartei war: **die große liberale Partei.**

Krawalle in Berlin.

In Berlin ist ein großer Streik der Kohlenarbeiter im Gange und kam es letzte Woche zu erheblichen Krawallen, bei den eine ganze Anzahl Personen verwundet oder getötet wurden.

Wir erhalten dazu folgende Berichte:

Der Schauplatz des blutigen nächtlichen Straßenkampfs, über welchen ganz Berlin in Aufregung ist und der so zahlreiche Opfer forderte, war zunächst die Beussel Straße. Die Konflikte pflanzten sich dann nach der Fabrikgegend von Moabit an Sickingen-, Erasmus- und Huttenstraße fort. Die Ursache der Ausschreitungen war die polizeiliche Bedeckung eines Kohlenwagens, welchen Streikbrecher führten. Die erregten Massen, welche die Sturmangriffe unternahmen, waren durchsetzt von halbwüchsigem Gesindel, das Frauen und Kinder vorschob. Die Polizei verhielt sich lange vollkommen ruhig, wurde aber zuletzt von großer Uebermacht angegriffen und mußte sich der eigenen Haut wehren. Die Straßenlaternen wurden von den Streikern zertrümmert, so daß Dunkelheit herrschte. Ein Bombardement mit Steinen, Bierflaschen, Gläsern und Bierseideln erfolgte namentlich aus den nahe gelegenen Destillen.

Frauen nahmen tätigen Anteil an dem Kampfe gegen die Polizei. Sie goßen aus den Fenstern und von den Dächern Wasser herab und schleuderten alle möglichen Wurfgeschoß hinunter. Es herrschte ein ungeheurer Tumult.

Tausende von Streikern mit ihren Anhängern hatten sich bei Anbruch der Dunkelheit am Mittwoch in den Straßen gesammelt. Ein starkes Polizei-Aufgebot, 500 Mann zu Fuß und 100 Berittene, war auf verschiedene Punkte verteilt. Die Mannschaften waren durch den Polizeipräsidenten v. Jagow angewiesen, scharfe Abwehr-Maßregeln zu ergreifen und mit der scharfen Klinge, nicht flach, dreinzuschlagen.

Gegen 9 Uhr begannen die Tumultuanten einen Radau, der immer toller wurde, je dunkler es wurde. Tobende Männer und Weiber rannten umher und warfen Laternen und Schaufenster ein. Mehrere Geschäfte wurden geplündert, doch die meisten Ladenbesitzer waren vorsichtig genug gewesen, die eisernen Jalousien herabzulassen und größeren Schaden auf diese Weise zu verhüten.

Die Polizei ging wiederholt zur Attacke. Viele der Exzedenten wurden verwundet. Männer und Weiber schleuderten aus offenen Fenstern der Häuser Flaschen, Ziegeln, Kohlenstücke und Steine herab auf die Schutzleute, die mit Revolverschüssen antworteten. Gegen 10 Uhr, als der Tumult auf seinem Höhepunkte stand, fuhr der Polizeipräsident im Automobil durch den Bezirk. Massen von tobenden Streikern und Streikerfreunden, zahlreiche Frauen darunter, brüllten ihm Schimpfworte zu, und Blumentöpfe, Haushaltungsgegenstände und andere Wurfgeschosse sausten in dichten Schwärmen aus den Fenstern.

Verhaftungen wurden zu Dutzenden vorgenommen. Die Kneipen wurden um 11 Uhr geschlossen, und Polizei-Kordons verhinderten das Hinzukommen von Tausenden, die aus anderen Stadtteilen herbeiströmten. Diese Maßregel zeigte sich wirksam und brachte einigermaßen Ruhe, nur einzelne Gruppen knurrender Streiker lungerten noch bis Mitternacht in der Gegend herum. Um diese Zeit waren die Krawalle ziemlich unterdrückt, doch kam es noch hier und da zu kleineren Ruhestörungen. Jetzt halten zwölfhundert Mann Polizei Moabit besetzt.

Am frühen Morgen wurden die Ausschreitungen erneuert, doch waren sie milderen Charakters. Die Polizei hat den Befehl erhalten, sofort ohne jede Rücksicht Feuer zu geben, wenn sich ernstere Konflikte wiederholen. Frauen und Kinder, Neugierige überhaupt sind davor gewarnt worden, sich einer Gefahr auszusetzen, da die Sicherheitsmannschaften eventuell außer Stande sein möchten, zu unterscheiden.

Um militärische Hilfe ist nicht ersucht worden. Die Polizei fühlt sich stark genug, allein durchzudringen.

Eine Folge des scharfen Vorgehens von seiten der Polizei am Mittwoch Abend waren wieder zahlreiche Verwundungen, und unter den Verwundeten befand sich diesmal auch eine Gruppe von Zeitungsberichterstattern, die sich von einem Automobil aus die Vorgänge ansehen wollte; es waren dies die Vertreter des englischen Reuterbureaus, der New York Times, der New York World und der New York Sun.

Erbitterte blutige Kämpfe zwischen den streikenden Kohlenarbeitern, ihrer Anhängerschaft und der Polizei haben sich im Kleinen Tiergarten abgespielt. Dort hatten sich Tausende von Tumultuanten gesammelt und versuchten die Kohlenlager der Firma Kupfer & Co., von deren Angestellten die ganze Bewegung ausging, zu stürmen.

Bis in die späte Nacht hinein wurde auf Seiten der Polizei wie auf Seiten der Ruhestörer mit größter Erbitterung gekämpft. Die Zahl der **Verwundeten beläuft sich auf mehr als hundert.** Viele wurden mit Verletzungen schwerster Art in das Moabiter Krankenhaus eingeliefert. Die Rettungswachen wurden von Verletzten geradezu überlaufen.

Im Ganzen wurden laut den polizeilichen Meldungen 100 Streiker verwundet, dreizehn davon lebensgefährlich und zwei Polizisten so schwer verletzt, daß sie nach dem Hospital überführt werden mußten. Außerdem sind hunderte von Personen nur leicht verletzt worden und haben sich nach Haus begeben oder irgendwo Unterschlupf gesucht, um Aufsehen zu vermeiden. Es wurden auch mindestens 50 Polizisten, zum Teil erheblich, verletzt.

Da die Straßenlaternen zertrümmert waren, hatte sich die Polizei mit Magnesium-Fackeln versehen, deren blendendes Licht das Bild der wilden Szene noch lebhafter gestaltete.

Trotz der Strenge, mit der die Kordons aufrecht gehalten wurden, hielten die Streiker und ihre Angehörigen an den Straßenecken Versammlungen ab, die in vielen Fällen zu blutigen Kämpfen führten. Die Polizei machte wilde Angriffe und hieb die Arbeiter rechts und links nieder. So ritt die Schutzmannschaft durch die Emdener- und Turmstraße, die von tobenden brüllenden Massen gesperrt waren. Die Spuren der Polizei-Attacken zeigten sich darin, daß Dutzende schwer verwundet auf beiden Straßenseiten auf dem Trottoir liegen blieben.

Mehrere tausend Menschen zogen mit roten Fahnen durch den „Kleinen Tiergarten". Die Polizei jagte in vollem Galopp unter die Leute, hieb sie nieder und ritt über sie hinweg. Die Zahl der dort allein Verletzten schätzt man auf mehr als hundert. Im Tiergarten war es auch, wo die Zeitungs-Korrespondenten angegriffen wurden.

Die Hospitäler sind voll von Personen, die dort verwundet wurden, die Mehrzahl der Opfer jedoch, die unter den Hieben der Polizei gefallen waren, begaben sich nach Hause oder nach anderen Zufluchtsorten, um ihrer Verhaftung und sicheren Bestrafung zu entgehen.

Die Zahl der Verwundeten ist unbestimmbar. Die Polizei hat die Bücher der ärztlichen Verbandsstationen konfisziert, um daraus die Namen der Behandelten zu entnehmen. Die strafrechtliche Verfolgung der Beteiligten wegen Aufruhr und Landfriedensbruch ist zu erwarten.

Der Kaiser verlangte fortlaufende eingehende Berichte über alle Vorfälle. **Eine Wiederholung der Krawalle wird erwartet.**

An alle unsere Leser und Freunde!

Wir wollen in diesem Herbst 2000 neue Leser gewinnen.

Dazu brauchen wir die eifrige Mithilfe aller unserer Freunde in der Provinz. Diese sollten uns die Adressen von Probelesern angeben, Adressen von solchen, die Leser werden wollen und von allen Deutschen, die sie kennen und die den Courier noch nicht lesen.

Unsere Zeitung hat sich in den kaum drei Jahren ihres Bestehens viele Leser und Freunde und den Ruf erworben, eine vorzügliche deutsche Zeitung zu sein. Keine deutsche Zeitung kann sich ihr als Blatt für Saskatchewan an die Seite stellen. Sie bringt die Nachrichten aus der Provinz schneller, besser und ausführlicher, als jedes andere Blatt. Darum sollte sie auch die Unterstützung **aller Deutschen Saskatchewans** haben, um dadurch immer mehr das **Zentral-Organ der Deutschen unserer Provinz** zu werden.

Alle, die uns helfen wollen, mehr Leser zu bekommen, sollten uns ohne Verzug ihre Namen und Adressen angeben. Wir werden ihnen dann unsern Plan mitteilen. **Niemand wird es bereuen, uns geholfen zu haben.**

Deutsche Saskatchewans, unterstützt eure Zeitung und helft uns vorwärts kommen. Das ist nicht nur unser, sondern auch euer Nutzen.

Saskatchewan Courier Publ. Co.
P. O. Box 505, Regina, Sask.

Reisebriefe.

(H. Schmidt, P.)

Welch' eine andere Welt bot sich unsern Augen, als wir am nächsten Morgen hinausschauten! Wir waren etwa 400 Meilen südöstlich gefahren. Im Norden Minnesotas soll es recht kahl und öde sein. Das hatte die Nacht mit ihrem dunklen Schleier zugedeckt. Jetzt gab's Wald, wirklichen Wald! Eine reizende Gegend, Hügel und Täler, Fluß und Seen, Wald und Feld wechselten mit einander. Das Klima muß schon ein gut Teil milder sein, als hier bei uns; man sah schon größere Maisfelder. Man betreibt in jener Gegend gemischte Farmerei, die sich mit der Zeit wohl auch im Westen Canadas als die geeignetste erweisen wird. Daher sah man keine übergroßen Weizen- und Haferfelder. Ein Mitreisender machte die Bemerkung, daß ein gewisser Strohhaufen, der einzige auf der betr. Farm, nicht groß genug sei, um im Westen Canadas den Pferden für eine Nacht als Streu zu dienen. Im Allgemeinen schien hier die Ernte nicht schlecht gewesen zu sein, obwohl es recht trocken war.

Mit erfreulicher Schnelligkeit näherten wir uns den großen Zwillingsstädten Minneapolis und St. Paul, den beiden Metropolen des Nordwestens der Vereinigten Staaten. Beide sind ungeheuer gewachsen und nehmen auch heute noch sehr schnell an Einwohnerzahl zu. Jede Stadt ist gewissermaßen eine Rivalin der andern, jede will der andern den Rang ablaufen in Bezug auf Einwohnerzahl, Verkehr, Geldumsatz u. s. w. Doch hat Minneapolis St. Paul bedeutend überflügelt. Erstere hat wohl jetzt bedeutend über 300,000 Einwohner, letztere etwa 250,000. Beide Städte sind Ausgangs- wie Endpunkte vieler Eisenbahnen. Es herrscht daher ein überaus reger Verkehr hier. Beide liegen an beiden Ufern des Mississippi, des „Vaters der Ströme", mit seinen oft so romantischen Ufern, vielen Windungen und mächtigen, immer vorwärts strebenden Wassermassen. Welch ein Strom, der das Wasser der ungeheuren Ebenen zwischen den Alleghenies und Rocky Mountains dem Ozean zuführt! Bei den Schwesterstädten ist er schon ein ziemlicher Fluß, aber doch noch klein gegen seine spätere Breite von oft mehreren Meilen. An denselben ist heute noch aus früher Zeit das am hohen steilen Ufer südlich von St. Paul gelegene Fort Snelling zu sehen — ein Denkmal längst vergangener Zeiten. In den Städten und deren nächster Umgebung finden sich viele Naturschönheiten. Wunderschöne Seen, die in unserer so nach dem Dollar jagenden Zeit natürlich gehörig geschäftlich ausgebeutet werden als Erholungsorte, findet man fast in jeder Richtung und in nächster Nähe. Dazu kommen die herrlichen Minnehaha Wasserfälle zwischen den beiden Städten, die der Dichter Longfellow in seinem „Song of Hiawatha" verewigte.

St. Paul ist die Hauptstadt des Staates Minnesota. Als solche besitzt sie ein großartiges Kapitol mit hoher Kuppel. Die Außenwände desselben sind von Marmor erbaut. Minneapolis ist die bekannte Müllerstadt. Ehe Winnipeg ihr den Rang streitig machte, war hier wohl der größte Weizenmarkt auf diesem Kontinent. Das Mehl und die anderen Produkte der Pillsburys und Washburn sind weltbekannt. In Minneapolis hatten wir auch Gelegenheit zu beobachten, wie eine Bahngesellschaft die andere zu bekämpfen sucht. Fuhren sonst die Züge der Soo Linie in den Centralbahnhof, so sind sie seit dem Ankaufe der Wisconsin Central Bahn aus demselben verbannt und müssen nun auf Umwegen und rückwärts in einen anderen, unscheinbaren Bahnhof halten. In St. Paul ist die hohe, lange Brücke, welche die eigentliche Stadt mit dem an der andern Seite des Flusses auf hohem Hügel gelegenen West St. Paul verbindet, eine Sehenswürdigkeit. Vor einigen Jahren war ein Cyklon einige Sektionen dieser Brücke in den Fluß. In und um St. Paul und Minneapolis befinden sich auch viele lutherische Colleges und Seminarien, darunter deutsche, schwedische, norwegische. Uns interessierte besonders das an der Ostseite nahe dem schönen Phalen Park und See gelegene Lutherseminar unserer Synode. Wir freuten uns, bei der Abfahrt nach Chicago es von ferne zu **Gesicht zu bekommen.**

Ehe ich zur Reise durch Wisconsin fortschreite, möchte ich hier noch bemerken, daß St. Paul und Minneapolis, sowie alle anderen Städte in den Staaten uns, die wir von dem jungen westlichen Canada kamen, recht alt aussahen. Bei uns haben die Städte noch ein neues, frisches Aussehen; sie sind eben im Werden. Dort sind die Mauern der Gebäude schwarz von Rauch, staubig und oft schon etwas verwittert. Dieses ältliche Aussehen fiel uns namentlich zu Anfang sehr auf.

Doch ich eile weiter! Nach einstündigem Aufenthalt, den wir zum Ankauf und Versenden von Ansichtspostkarten benützten, ging es auf der North Western Bahn in südöstlicher Richtung auf Chicago zu, quer durch Wisconsin, in rasendem Tempo. Der Zug fuhr stellenweise bis zu 75 Meilen per Stunde, allerdings immer nur für kurze Zeit. Doch mochte er, den vielen Aufenthalt abgerechnet, wohl eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 45 Meilen pro Stunde haben. Der Zug geht durch eine reizende Gegend. Kein Wunder, daß Herr Brodt seinen photographischen Apparat hervorholte und in einem fort die Gegen photographierte! Da ging's über den St. Croix Fluß mit dem hohen Ufer an der Westseite und nachher wand sich der Zug wie eine Schlange dahin zwischen prächtigen bewaldeten Höhenzügen, an steilen Felsmassen vorbei. Trotz der fast entnervenden Hitze und dem unerträglichen Staub bot sich uns so fort und fort ein großer Genuß. Nachmittags durften wir auch Baraboo sehen, die Heimat des weltbekannten Cirkus Barnum und Bailey. Dort ist man in einer der schönsten Gegenden des Staates. Nicht weit östlich den Wisconsin Fluß, ist man hier in den sogenannten Dells. Hier ist der Devil's Lake mit den wunderschönen, merkwürdigen Felskegeln, dem Felsengesicht u. s. w. Hier bietet sich einem eine Landschaft, die zur Erholungsreise in den Ferien wie geschaffen ist. Madison, die Hauptstadt des Staates, ist an zwei Seiten von einem großen, prächtigen See begrenzt. Welch herrliche Lage! Manch' schöner Buchwald, manch' reizender Fluß, manch' plätscherndes Bächlein, viele schöne Felder und Auen durfte das Auge genießen. Schade, daß die Hitze die Freude etwas verdarb. Jene Gegend ist wohl eine der heißesten Wisconsins und wir „Nordländer" hatten dort, wie später in Richmond, ziemlich unter der Hitze zu leiden. Als wir einige Augenblicke in Eau Claire aus dem Zug gestiegen waren, meinte Herr Müller: „Ich kann nicht begreifen, daß die Menschen hier leben können. Da bin ich doch lieber in Canada." Aber der Mensch gewöhnt sich auch an die Hitze und sie wirkt dann nicht mehr so sehr entnervend.

Wisconsin ist berühmt durch seine Milchwirtschaft. Hier giebt es Molkerei um Molkerei. Butter und Käse feinster Qualität werden von hier bis nach New York, ja sogar nach Europa versandt. Wir ließen uns deshalb auch beim Essen ein Glas Buttermilch reichen und können bezeugen, daß es die feinste war, die wir seit langer Zeit getrunken.

Als wir nach Einbruch der Dunkelheit die Grenzlinie von Illinois gekreuzt hatten, ging es in noch rasenderem Tempo weiter, bis wir um 9 Uhr Abends in Chicago ankamen. Dort trafen wir Herrn Pastor Scheffler von Lanigan, der uns zur andern Station begleitete und fuhren wir um 12 Uhr weiter nach Richmond, Indiana.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere öffentlichen Ländereien.

Die Herren Minister J. A. Calder und A. McNab hielten vorige Woche in Kelliher zwei politische Reden, die sehr interessant waren und deren Hauptinhalt auch zur Kenntnis der Deutschen kommen sollte. Hon. McNab, Minister für Munizipal-Angelegenheiten, sprach über die Landwirtschaftliche Hochschule und über das System Ländlicher Munizipalitäten. Er führte aus, daß die Regierung von Jahr zu Jahr mehr Gelder zum Besten der Landwirtschaft ausgebe. Die Landwirtschaftliche Hochschule sei ein Institut erster Klasse. Sie werde Geld kosten, aber die Auslagen zehnfach wieder für die Provinz einbringen. Er führte dann aus, wie das Volk der Provinz das neue System ländlicher Munizipalitäten schneller annehme, als selbst die größten Optimisten erwartet hätten. Die Vorteile seien aber auch ganz bedeutende. Er wolle nur ein Beispiel anführen. Die ländlichen Munizipalitäten könnten Gelder auf Schuldscheine zum Wegebau borgen, so daß die Kosten auf lange Jahre verteilt würden und auch später kommende Ansiedler zur Tragung der Ausgaben herangezogen werden könnten. Die Munizipalität Killroß hätte z. B. 12,500 Dollars geborgt und hätte damit Hauptwege in Länge von 58 Meilen ziemlich fertiggestellt. Wenn sie noch weitere 6000 bis 7000 Dollars anwenden würde, würden diese Hauptwege erstklassig sein. Die jährlichen Ausgaben dafür seien aber nur gering.

Hon. James A. Calder, Provinzial-Schatzmeister und Erziehungsminister, hielt eine zweistündige Rede, die mit größtem Beifall aufgenommen wurde. Er sprach über die Eisenbahnpolitik, über das Ergänzungseinkommengesetz, über Schulfragen und auch des längeren über unsere öffentlichen Ländereien. Letztere Frage behandelte er sehr eingehend und wollen wir den Hauptinhalt seiner Rede hier mitteilen, da die Herren Konservativen, „Fortschrittler", Provinzial-Rechtler und „Unabhängige" gern darauf herumreiten und, was das Schlimmste ist, die Sache stets entstellen.

Herr Calder führte Folgendes aus: „Trotzdem das Volk schon durch mehrere Wahlen bewiesen hat, daß es mit der von Ottawa gewährten Entschädigung für unsere öffentlichen Ländereien völlig zufrieden ist, fährt Haultain und sein Anhang fort, sein altes Lied, daß wir einen schlechten Kauf gemacht haben, traurig weiter zu singen.

Welches aber sind die Tatsachen? Das Autonomie-Gesetz bestimmt, daß wir jährlich 375,00 Dollars Entschädigung bekommen, bis unsere Bevölkerung 400,000 Seelen stark ist. Dazu erhielten wir während der ersten fünf Jahre jährlich 93,750 Dollars als besondere Bewilligung. Dazu ist die Provinz jetzt im Besitz von einem Achtzehntel aller Ländereien, nämlich wir besitzen in jedem Township zwei Sektionen Schulland; Diese Länder hatten wir schon früher, aber sie wurden bei Festsetzung der Barbewilligungen mit in Erwägung gezogen.

Im letzten Jahre hätte die Provinz im Ganzen als Entschädigungsgelder für die Ländereien 545,152 Dollars eingenommen. Im Durchschnitt hätte die Provinz in den letzten fünf Jahren durchschnittlich $540,000 per Jahr für die öffentlichen Ländereien eingenommen.

Was würde aber die Provinz für Einnahmen haben, wenn wir unsere Länder und Mineraljen besäßen? Aus Wäldern und Mineralien sei, heute wenigstens, nicht viel zu machen. Da sei der einzige Ausweg der Verkauf des Landes. Die Folge würde sein, daß unsere öffentlichen Ländereien in die Hände von Spekulanten kämen und der Ansiedler hätte dann die Kosten zu zahlen.

Dabei würden die Einnahmen, die wir für unsere Länder bekommen, steigen. Saskatchewan würde bei der nächsten Volkszählung im Jahr 1911 wohl 400,000 Einwohner haben. Dann erhielten wir jährlich 562,000 Dollars. Dabei seien dies Jahr Schulländereien im Wert von fast 1 Millionen verkauft worden. Bis zum nächsten Jahr würde der Fonds so groß geworden sein, daß die jährlichen Einnahmen daraus sich auf 250,000 Dollars belaufen würden. „Das bedeute dann eine Jahreseinnahme von 812,000 Dollars. Wenn unsere Provinz 1,200,000 Einwohner hat, erhalten wir von Ottawa jährlich 1,125,000 Dollars. Dann können wir 800,000 Dollars jährlicher Einnahmen aus dem Schulland-Fonds rechnen. Das macht zusammen eine Jahreseinnahme von fast 2 Millionen Dollars.

„Unsere Gegner weisen immer auf andere Provinzen hin, die ihre natürlichen Hilfsquellen selbst besitzen. Wie doch sind denn die Einnahmen der reichen Provinz Ontario? Diese sind für das letzte Jahr wie folgt:

Minen	$977,157
Wälder	888,985
Ländereien	131,614
Rückzahlungen	27,767

Das sind etwas über 2 Millionen. Davon gehen aber an 650,000 Dollars ab als Verwaltungskosten, die wir nicht zahlen brauchen. Dann verbleiben nur ungefähr 1,350,000 Dollars. Da Ontario ungefähr 2½ Millionen Einwohner hat, so sind die Einnahmen pro Kopf nur 62 Cents. Dagegen nahmen wir letzteres, wenn unsere Bevölkerung 400,000 ist, das Jahr $1.36 pro Kopf ein. Wenn unsere Bevölkerung 1,200,000 ist, werden wir ungefähr $1.65 pro Kopf einnehmen.

Dabei nehmen unsere Einnahmen nicht ab. Das ist aber mit Ontario und den anderen Provinzen der Fall, die ihre Minen, Wälder und Ländereien verkaufen. Alles, was verkauft ist, ist verkauft und kommt nicht wieder. Wir haben eine stetige, sichere jährliche Einnahme. Wir haben also alle Ursache, völlig zufrieden zu sein."

Neueste Nachrichten.

Wien, 3. Okt. — Die ungarische Anleihe von fünfhundert Millionen Kronen, die in Frankreich keine Gegenliebe gefunden, ist nunmehr unter Dach und Fach. Sie ist mit der Rothschild-Gruppe, der Kreditanstalt und Bodenkreditanstalt in Wien, verschiedenen Berliner Großbanken, der Diskonto-Gesellschaft, Bleichröder, Mendelsohn, der Dresdener Bank und anderen deutschen Finanzinstituten abgeschlossen worden.

Der auf der Durchreise die Stadt Wien berührende deutsche Staatssekretär des Aeußern v. Kiderlen-Wächter wurde über die Anleihe befragt. Er äußerte sich höchst erfreut über deren Gelingen, zumal im Ausland ein politischer Beigeschmack in die Angelegenheit hineingetragen sei. Jedenfalls wäre der Beweis erbracht worden, daß der französische Geldmarkt vermeidbar sei. Auch sei dabei die finanzielle Lebensfähigkeit des deutsch-österreichischen Bündnisses in der zufriedenstellendsten Weise gezeigt worden.

Der türkische Großvezier Hakki-Pascha, welcher, wie gemeldet, hier mit dem österreichisch-ungarischen Minister des Aeußern Grafen v. Aehrenthal konferierte, ist nach Konstantinopel abgereist. Der osmanische Staatsmann nutzte den Aufenthalt in Wien jedoch noch weiter aus, indem er mit hiesigen Finanziers verhandelte. Bei diesen und der Berliner Großfinanz ist eine eventuelle Anleihe der Türkei, welche in Paris und London auf „patriotischen" Widerstand gestoßen war, nunmehr gesichert.

Von sonst gutunterrichteter Seite verlautet ferner, daß die Deutsche Bank der Türkei einen Vorschuß von 120 Millionen Mark geben wird.

Mailand, 1. Okt. — König Viktor Emanuel und sein Vetter, der Graf von Turin, sind heute bei der Besichtigung der Aeroplane im hiesigen Aerodrom einem schweren Unglück um Haaresbreite entgangen.

Ohne zu bemerken, daß der König und der Graf gerade vor ihm hergingen, hatte der Luftschiffer Simon seine Maschine in Gang gesetzt, und der Aeroplan sauste mit voller Geschwindigkeit auf die Herren zu. Die Zuschauer schrieen laut auf. Jemand rief den Gefährdeten zu, sich niederzulegen. Der König und der Graf warfen sich schnell zu Boden, und die Maschine ging knapp über sie hinweg.

St. Petersburg, 1. Okt. — Die Cholera ist in die Provinz Amur in Sibirien eingedrungen, und am Freitag wurden aus diesem Distrikt 26 Erkrankungen und 12 Todesfälle gemeldet.

Im europäischen Rußland scheint sich die Lage etwas zu bessern. Nach den statistischen Angaben des Sanitätsbureaus haben sich seit dem Ausbruch der Epidemie im Ganzen 198,246 Erkrankungen und 92,329 Todesfälle ereignet. In St. Petersburg hat sich die Anzahl der Todesfälle in den letzten Tagen sehr vermindert.

Berlin, 1. Okt. — Das Kriegsministerium kündigte am Freitag an, es werden einen Preis von 100,000 Mark aussetzen für einen Ueberland-Wettflug mit Aeroplans.

Los Angeles, Cal., 1. Okt. Das Gebäude der Times Publishing Company in Los Angeles wurde am Samstag früh durch eine Dynamitexplosion, welcher ein Feuer folgte, zerstört, und man schätzt, daß ungefähr zwanzig Menschen ihr Leben verloren haben.

Die Dynamitexplosion ereignete sich im zweiten Stockwerk, wo der Setzersaal sich befindet. Die Times beschäftigte Setzer, welche nicht zur Gewerkschaft gehörten. Das Gebäude, welches einen Wert von $500,000 repräsentierte, wurde völlig zerstört.

New York, 1. Okt. — Bei dem sechsten Autorennen um den Vanderbilt Cup, welches am Samstag auf Long Island stattfand, wurden vier Personen getötet und viele verletzt.